

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 2

Artikel: Auf der Leinwand brennt ein Haus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damit haben sie auf jeden Gewinn aus ihrer großen Entdeckung, aus ihrer Mühe und Arbeit verzichtet. Nur einige Stiftungen sorgen jetzt für ein besseres Laboratorium, so daß sie die feuchte, kalte und zügelte Holzbaracke, in der sie bisher arbeiten mußten, verlassen können, was rührenderweise nicht ohne Trauer und Tränen geschieht. Es war doch trotz allem romantisch! Zur Romantik bleibt dem sowieso sehr nüchternen Paar jetzt allerdings immer weniger Zeit, denn die Einladungen für Sitzungen, für Artikel und Vorträge aus der ganzen Welt steigen ins Uferlose. Sie lehnen alles ab, nur zur Verleihung des Nobelpreises reisen sie nach Schweden. In Stockholm flicht Pierre in seiner öffentlichen Dankes-Ansprache einige Gedanken ein, die nur wenige Leute aufhorchen lassen, die aber seine Weitsicht zeigen: «In den Händen von Verbrechern kann die Entdeckung unsägliches Unheil anrichten. Man kann sich fragen, ob die Menschheit reif ist, um aus den neuen Erkenntnissen der Wissenschaft Gewinn zu ziehen. Ich kann nur wie Nobel, der das gefährliche Dynamit erfand, die Hoffnung aussprechen, daß die Menschen es verstehen, mehr Gutes als Schlechtes aus ihren Entdeckungen zu gewinnen.» Die Aktualität dieser Worte ist groß; Curie konnte damals noch nicht wissen, daß er gerade durch seine Entdeckung des Radiums den Weg zur Entdeckung der Atomenergie mächtig geebnet hatte.

Schon bald darauf, 1906, wurde er überfahren und getötet. Marie wußte, daß sie ihn nicht besser ehren konnte, als indem sie die Arbeit fortsetzte. Sie stürzte sich in eine fieberhafte Tätigkeit, trat mit Einstein in Verbindung und erkannte das Ziel des Weges, den sie gegangen war und das sie unbewußt so stark gefördert hatte: die Atomspaltung, die Freimachung der Atomenergie, welche ohne ihre Entdeckung des Radiums nicht möglich gewesen wäre. Noch kann sie weitere wichtige Forschungsergebnisse erzielen, so daß sie — ein ganz außerordentliches Ereignis — zum zweitenmal den Nobelpreis zugesprochen erhält. Allerdings hat sie einen hohen Preis dafür bezahlt; die noch zu wenig erforschten Radiumstrahlen, mit denen sie solange ungeschützt gearbeitet hatte, hatten ihre Gesundheit zerstört, und schwere Krebsformen erzeugt. 1934 starb sie als Märtyrerin der Wissenschaft vom Radium. Ihr ganzes Leben und das ihres Mannes stand unter dem Wort, daß wir uns die Welt untertan zu machen haben, wobei die beiden der leidenden Menschheit noch alles schenkten, was sie erarbeitet hatten.

Von Frau zu Frau

Ablenkung

EB. Carpe diem — nütze den Tag. Es ist eigenartig, wir wollen ihn nur nützen, nur auskosten, wenn er uns sogenannt Gutes bringt. Birgt er etwas anderes für uns, weichen wir seinen Gaben möglichst aus, und versuchen uns «abzulenken». Warum eigentlich? Wir werden dadurch um vieles ärmer.

Für mich war ein Spitalaufenthalt ausersehen mit einer Operation, deren Schwere zum vornherein nicht bestimmbar war. Da lag ich also, umgeben von allerlei Dingen, die mir Ablenkungsmanöver vor dem unvermeidlichen Eingriff ermöglichen sollten: Bücher, das Telefon, ein Radio, Schreibpapier. Und zwischen den üblichen Vorbereitungsmaßnahmen griff ich zum einen oder zum andern und «lenkte mich ab». Bis ich plötzlich innehielt und mich fragte: Warum eigentlich? Und dann stellte ich den Radio ab, legte mein Schreibpapier und meine Bücher beiseite und ließ es geschehen. Mein Blick schweifte über den Raum vor dem Fenster und hatte Ruhe, seinen Zweigen und den Vögeln, die darauf herumturtelten, zuzuschauen. Mein Ohr lauschte auf den Pulschlag des Spitals. Und meine Gedanken befaßten sich ehrlich mit der Situation. Und weil die Gedanken nicht mehr durch die Ablenkung verschleudert wurden, beruhigten sie sich auch leichter. Es braucht oft solcher Erfahrungen, um umzukehren und wieder voll zu erleben. Wir werfen unserer Zeit Konzentrations-Unfähigkeit und Zusammenhanglosigkeit vor, und wo wir die Möglichkeit hätten, uns zu konzentrieren, schieben wir sie von uns. Sich-vertiefen ist ein Segen, der reich macht.

Zugegeben, es kann beim Sich-vertiefen auch zu einer Folge unfruchtbarer Gedanken kommen, zu Tagträumen oder zu depressiven Hirngespinnsten. Es braucht eine gewisse Übung, unserer Gedankenfolge die richtige Lenkung zu geben, und eben diese Übung fehlt uns meistens. Das hindert nicht, daß wir einmal damit beginnen sollen; besser heute als morgen. Es braucht übrigens gar keine tiefeschürfenden Ueberlegungen. Das ruhige und aufmerksame Betrachten einer schönen Blume, einer stillen Landschaft tut es auch. Wie haben es die Japaner darin zur Meisterschaft gebracht! Und es ist zu hoffen, daß ihnen die westliche Kultur und der Einbruch westlicher Sitten die Sammlung nicht nehme. Gerade sie verstehen es, die Schönheit in all ihren Formen nachzuerleben und gleichsam selbst wieder zu schaffen. Bei den Indern wiederum ist es eher die anspruchsvollere Schwester der Bequemlichkeit, nämlich die Meditation, die ebensolche Konzentration verlangt. Sie wendet sich nicht über die Sinne an den Menschen, sondern in erster Linie über seinen Geist. Sie nimmt sich nicht eine Blume, ein Musikstück oder eine Landschaft als Thema, sondern eine Idee.

Uns westlichen Frauen dürfte die abstrakte Meditation ferner liegen als das Uns-vertiefen in eine Umgebung, in Geschehnisse, in Gefühle. Die Hauptsache ist, daß auch wir zu dieser Konzentration in irgendeiner Form, zu diesem ruhigen Kreisen um einen Mittelpunkt, uns durchfinden — anstatt sie zu fliehen. Das volle Erleben des Augenblickes, die Hingabe an diesen Augenblick, wird uns bereichern. Bei einer solchen Einstellung wird es uns auch leichter fallen, uns ganz unserm Mitmenschen zur Verfügung zu stellen, wenn er etwas von uns will. Es wird uns weniger passieren, daß wir seinen Nöten oder Freuden nur ein Ohr leihen und mit dem andern bei einer Radiosendung sind oder überhaupt nirgends.

Ich wünsche Ihnen keinen Spitalaufenthalt; ich wünsche Ihnen bloß, daß Sie sich beim nächsten Ablenkungsmanöver (meistens ja von Sorge oder Aerger) besinnen und Einhalt gebieten und daß Sie die Lage — fast möchte ich sagen: — auskosten und durchdenken, anstatt sich selbst davonzurennen. Sie werden viel Gewinn davontragen.

Die Stimme der Jungen

Auf der Leinwand brennt ein Haus

chb. Es kann geschehen, daß man, aus der Geborgenheit seines Sessels heraus, seinen Blick von der flimmernden Leinwand ins warme Dunkel des Kinosalles wendet. Das Spiel dort vorne geht zwar weiter, aber unsere Sinne nehmen es nicht mehr wahr und unsere Gedanken folgen ihm nicht mehr, denn ein Abflauen der Spannung, eine Unwahrscheinlichkeit, die uns die Handlung lächerlich macht oder irgendeine Ablenkung von außen hat uns aus der Vorstellung des Miterlebens gerissen. Nicht immer finden unsere Augen zurück zu dem sich bewegenden, tönenden Bild. Und wenn sie sich darum bemühen, bleiben sie vielleicht an einer Kleinigkeit hängen, die wir sonst — in die Betrachtung des Geschehens versunken — niemals beachtet hätten.

Auf der Leinwand brennt ein Haus, Nebel schleichen durch das Tal, heftiger Wind peitscht Regen und Schnee ans Fenster. — Wie wird das alles hergerichtet, damit die Illusion gewahrt, damit die Wirklichkeit möglichst echt vorgetäuscht wird?

Eine ganze, nach vielen Seiten hin ausgebaut Wissenschaft verbirgt sich hinter diesen, sich auf der Leinwand so selbstverständlich ausnehmenden Sondereffekten. Einige von ihnen sollen im folgenden ihre, oft recht ernüchternde Erklärung finden.

Feuer, das in einem Haus ausgebrochen ist und mit züngelnden Flammen bereits Wände und Böden beleckt, brennt, weil man die vorher gegen Feuer imprägnierten Gebäudeteile mit einer benzin- oder dieselölhaltigen Gummilösung bestrichen hat. Auf diese Weise brennt nur die Brandmasse, nicht aber das Holz oder sonstige Material. Holz- wolle, unsichtbar zwischen den Dekorationen verteilt, brennt mit intensiven und hohen Flammen ab, denen aus Magnesium und farbbildenden Chemikalien hergestellte Leuchtsätze beigegeben sind, so daß neben der Wirkung der Flammen auch diejenige ihrer Farben zur Geltung kommt. Reicht der bei diesem «Feuerwerk» entstehende Rauch nicht aus, so verstärkt man ihn mit Rauchsatz, der als Rauchtöpfe oder Rauchsteine in verschiedenen Größen auch zur Erzeugung von farbigem Rauch dient. Ventilatoren oder eine richtige Windmaschine geben Flammen und Rauch die gewünschte Richtung und erhöhen damit die Wirkung des Brandes im Bild beträchtlich.

Explosionseffekte, bei Granateinschlägen zum Beispiel, stammen von eingegrabenen, verschieden stark dosierten Sprengstoffladungen, die durch elektrische Zündung einzeln oder gemeinsam ausgelöst werden. Die Dosierung wird aus Sicherheitsgründen klein gehalten, ohne daß deswegen auch die Wirkung gering wäre. Ueber der Ladung nur locker auf geschüttete Erde und ein während der Synchronisation (Vereinigung von Bild und Ton auf einen einzigen Filmstreifen) beigelegtes, entsprechend lautes Explosionsgeräusch gleichen den Effekt, wie er auf der Leinwand erscheint, wieder aus. Blitzsatz, ein dem Blitzlichtpulver verwandtes, jedoch stärkeres Pulver, bewirkt ein starkes Aufblitzen bei der Detonation. Das gleiche Pulver wird auch den Platzpatronen für Gewehre und Pistolen beigegeben, um die Leuchtkraft des Mündungsfeuers zu verstärken.

Nebel kann verschieden aussehen. Nebelfelder von größerer Ausdehnung erzeugen sogenannte Nebeltöpfe, Kartonbüchsen mit gepreßtem Rauchsatz, die eine Brenndauer bis zu acht Minuten haben. Mit solchem Nebel läßt sich bei Außenaufnahmen auch eine gleichmäßige Nebelwand schaffen, die einen dem Film unerwünschten Hintergrund abdecken soll. In Niederungen lagernder Bodennebel dagegen wird mittels einem auf der Verdampfung von Paraffinöl beruhenden, mit einer Zerstäuberanlage versehenen Nebelgerät gespritzt.

Nicht immer wenn es im Film regnen soll, weint der Himmel. So nimmt man Feuerwehrschräume mit Sprühstrahlrohren zu Hilfe und setzt sie von erhöhten Punkten aus ein. Im Atelier werden Regenanlagen verwendet, die aus mit Regenbrausen versehenen Rohren bestehen.

Künstlicher Schnee ist, wenn er bereits liegt, meist Steinsalz, in welchem sich Spuren gut abzeichnen. Soll der Schnee hingegen in Flocken fallen, geschieht dies in Form von Piatherm genanntem Schaumkunststoff, oder man brennt ein hauptsächlich aus Magnesium bestehendes Pulver ab, dessen Verbrennungsrückstände als Flocken herabschweben.

Damit sei genug aus der Schule der Sondereffekte geplaudert. Man darf ihre Bedeutung, so wichtig sie dem Interessierten auch scheinen mögen, nicht überschätzen. Nicht um ihrer selbst willen wendet man sie an, sondern als der Filmkunst dienende Hilfsmittel. Aus wirtschaftlichen, witterungsbedingten oder technischen Gründen sind sie Ersatz für die Wirklichkeit. Ersatz bleiben sie immer, denn nie werden mit ihrer Hilfe hergestellte Filmszenen jenen Hauch des Lebendigen besitzen, der uns aus authentischen Filmaufnahmen entgegenweht.